

Ansprache beim Jahresempfang der Erzdiözese 2018  
Prof. Dr. Hans Tremmel

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Erzdiözese,

wir alle kennen Markensymbole, die wir sofort zuordnen können. Viele sind einfach, manche einfach genial. Die drei Streifen, die Raubkatze oder den Haken tragen die meisten von uns auf ihren Sportschuhen. Wer fünf Ringe sieht, drei oben, zwei unten, der denkt spontan an Olympia. Vier Ringe nebeneinander und schon sind wir beim Autohersteller aus Ingolstadt. Und auch unseren Münchner Autobauer kennt man mit seinem Signe selbst in entlegensten Gegenden der Welt.

Für ein einprägsames Alleinstellungsmerkmal, für ein Logo, für das Branding, wird sehr viel Geld ausgegeben. Um die Verkaufszahlen anzukurbeln sind Werbeslogans und Symbole manchmal wichtiger als Inhalte und die tatsächliche Qualität.

Auch Religionen haben ihre Erkennungszeichen. Das erste bekenntnis-hafte und identitätsstiftende Ursymbol der Christen war der Fisch. Den Fisch, griechisch ΙΧΘΥΣ, finden wir an frühchristlichen Häusern, noch heute in den Katakomben Roms und an manchen Autoheckklappen. Von den Buchstaben des *Ichthys* lässt sich das christliche Glaubensbekenntnis herleiten: Jesus, der Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser.

Bisweilen ist es hilfreich, drüber nachzudenken, was religiöse Symbole bedeuten und auch was redlicher Weise nicht in sie hineininterpretiert werden sollte. Da müssen wir dann feststellen: knapp daneben, ist auch vorbei.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen. Vor einigen Jahren sah ich am Fronleichnamsabend in einer Nachrichtensendung zufällig die große Prozession aus München, an der ich am Vormittag selber teilgenommen hatte.

Die Sprecherin erklärte den Fernsehzuschauern das Geschehen ungefähr mit folgenden Worten: „In vielen Gegenden Bayerns marschieren die Katholiken an Fronleichnam in feierlichen Prozessionen und tragen dabei ein Symbol für Jesus Christus durch die Straßen.“

Nein, das tun wir nicht. Die prunkvoll gestaltete Monstranz steht nicht stellvertretend. In diesem Schaugefäß befindet sich kein Symbol für, sondern Christus selber. Leider machen wir die Bedeutung unseres Tuns oft zu wenig bewusst. Und gelegentlich verdrängt der äußere Pomp, das lange tradierte Brauchtum und die gelebte Folklore die eigentliche Sinnspitze der Handlung.

Mit Fronleichnam feiern wir theologisch gesprochen die leibliche Gegenwart Jesu Christi im Sakrament der Eucharistie. In der heiligen Kommunion empfangen wir den Leib Christi und werden Leib Christi. Ja, wir sind ein Leib in Christus. Klingt komisch, ist aber so. Deshalb beugen gläubige Menschen am Straßenrand ehrfürchtig ihre Knie, wenn das Allerheiligste an ihnen vorbeizieht. Wir glauben nun mal an die reale Anwesenheit unseres Herrn Jesus Christus in diesem dünnen, runden Gebäck aus Mehl und Wasser. Und wir glauben an die Gemeinschaft, an die Kommunion mit ihm und untereinander.

Und weil das der katholische Glaube ist, kann die Frage auch nicht als Nebensächlichkeit abgetan werden, ob evangelische Partner bei konfessionsverbindenden Ehen den Leib Christi empfangen dürfen oder eben nicht. Nicht weniger als dreiviertel der deutschen Bischöfe haben mit ihrer pastoralen Handreichung die Lehre keineswegs in kleine Münze geschlagen, indem sie endlich versuchten, eine Regelung zu finden, für eine Frage, die in der Praxis viele gläubige Christinnen und Christen längst für sich entschieden haben. Es ging dabei nicht um das flächendeckende Aufstellen dauerhaft grüner Ampeln, sondern um eine Hilfestellung durch die Installation von grünen Pfeilen im begründeten Einzelfall. Wann abgebogen werden darf, verantwortet letztlich der Einzelne selber.

Dass einige wenige Bischöfe das Thema in der Hoffnung nach Rom weitergeleitet haben, der Papa wird's schon richten, mag dem wichtigen Anliegen angemessen erscheinen. Befremdlich ist der öffentlich gewordene Vorgang dennoch. Genauso wie das Schreiben des Präfekten der Glaubenskongregation, in dem er in Absprache mit dem Papst eine normative Vorgabe durch die Bischofskonferenz ablehnt.

Franziskus macht, was er gerne tut, er überlässt das Thema weitgehend den Ortsbischöfen und dem reflektierten Gewissen der Betroffenen und legt selber seinen Schwerpunkt weiterhin eher auf die globalen Probleme der Menschheit.

Dass von dem Papier der Bischofskonferenz am Ende nur eine Orientierungshilfe übrigbleibt, ist nicht nichts, aber für den ganzen Hype letztlich doch arg wenig. Mit anderen Worten: Theorie und Praxis, konkrete Lebenswirklichkeit und offizielle Lehre trafen in der allgemeinen Wahrnehmung mehr und mehr auseinander.

Wenn der Versuch, beides zusammen zu bringen, zum Scheitern verurteilt wird, weil die vermeintlich absolute Wahrheit keine Kompromisse zulässt, dann werden sich die Katholikinnen und Katholiken in ihrem persönlichen Handeln ähnlich wie beim Thema Sexualmoral weiter von ihrer Kirche entfernen.

Mag ja sein, dass der Vorstoß der Bischofskonferenz dem Papst sogar zu restriktiv war und er tatsächlich Sorge hatte, dies könnte universal-kirchliche Anwendung finden. Gefährlich an dem Vorgang ist, dass der verheerende Eindruck entsteht, die Kirche sei in ziemlich unversöhnliche Lager gespalten, bei der eine kleine, aber sehr einflussreiche Minderheit die konkreten Menschen nicht ernst nimmt bzw. in ihrer Gewissensentscheidung im Stich lässt.

Sollte diese Einschätzung sich in den Köpfen manifestieren, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass es immer mehr Katholikinnen und Katholiken hierzulande egal ist, was ihre Kirche zu sagen hat – im Hinblick auf die persönliche Lebensführung, aber auch zu gesellschaftspolitisch relevanten Themen. Sie werden Kirche dann nur noch punktuell utilitaristisch nutzen, wenn es hilfreich erscheint.

Da können wir in unseren Räten und Verbänden rudern, wie wir wollen. Falls zu viel an positiver Energie in unnötigen ideologischen Auseinandersetzungen verpufft, tun wir uns schwer, glaubwürdig in die Gesellschaft hineinzuwirken. Noch rudern wir weiter, immer mehr von uns aber gehen frustriert von Bord.

All das ist nämlich keineswegs nur das Problem der Bischöfe. Oh nein, denn natürlich werden auch wir Laienvertreter massiv angefragt. Den Vorwurf der Doppelmoral bekommen auch wir zu hören. Mir dröhnen aus Münster noch die Ohren.

Deshalb sollten wir von Zeit zu Zeit überlegen, für wen wir uns letztlich engagieren.

Wir tun es nicht für den Papst und die Bischöfe. Als Gemeinschaft im Glauben erinnern wir auch nicht an den toten Jesus von Nazareth, weil wir seine damaligen Ideen noch heute cool finden, sondern wir legen noch immer gemeinsam Zeugnis ab für den Auferstandenen. Der Gekreuzigte lebt und er braucht uns in seiner Kirche für die Welt. Ihn dürfen wir jetzt nicht einfach hängen lassen. Die personale Beziehung zu ihm ist der Wurzelgrund unseres Glaubens. Wir verstecken ihn nicht. Alle dürfen es sehen, vor allem eben auch an Fronleichnam. Aber – und das ist eine entscheidende Entwicklung auch dieses Festes – wir versuchen dabei keine Machtdemonstration gegen andere zu inszenieren. Mag das früher so gewesen sein, heute bekennen wir unseren Glauben nicht gegen Protestanten, nicht gegen Juden oder Muslime, nicht gegen Andersgläubige und nicht gegen Gar-nicht-Gläubige.

Jesus selber ruft uns mit seiner Botschaft auf zur Versöhnung, zur Solidarität, zum Einsatz für alle Menschen, insbesondere für die Bedürftigen, Kranken und Notleidenden, ob Inländer oder Ausländer. Es ist ein Aufruf zur Freiheit, zur Toleranz, zur Barmherzigkeit. Als Christen bekennen wir uns zur Würde jedes einzelnen Menschen als Abbild Gottes vom Zeitpunkt der Befruchtung der Eizelle bis zu seinem letzten Atemzug. In einer Zeit, die geprägt ist von zynischer, bisweilen menschenverachtender Machtpolitik auf Kosten der Schwächsten, die geprägt ist von nationalistischen Egoismen, sprachlichen Entgleisungen und der Leugnung globaler Herausforderungen, in dieser Zeit müssen wir Christen die Botschaft Jesu umso deutlicher artikulieren. Wer würde es sonst tun?

Dabei bin ich weder naiv noch blauäugig. Ich weiß um die Schattenseiten und brutalen Auswüchse der verschiedenen Religionen, auch der eigenen. Es war in der Tat eine sehr holprige Entwicklung, bis sich im Zweiten Vatikanischen Konzil allmählich die Erkenntnis durchsetzte, dass die Liebe Gottes nicht auf die eigene Gruppe beschränkt ist und dass die universale Heilzusage abzielt auf die ganze Weltschicksalsgemeinschaft.

Gott ist Mensch geworden für alle. Jesus Christus hat gelitten und ist für alle gestorben. Er hat den Tod besiegt und hat alle hineingenommen in die Hoffnung auf die Auferstehung. Deshalb ist nach unserer Überzeugung das Kreuz Christi zum universalen Hoffnungs- und Erlösungssymbol für die ganze Menschheit geworden. Es taugt nicht zur Aus- und Abgrenzung und auch nicht zur oberflächlichen Vereinnahmung.

Es ist das Kreuz Jesu Christi, nicht das unsere. Aber wenn wir öffentlich mit ihm unseren Glauben bekennen, dann müssen wir zeigen, wofür wir stehen: für das Heil jedes einzelnen Menschen und für das Wohl der ganzen Welt. Mit dieser Botschaft bauen wir keine Gegnerschaft auf, im Gegenteil.

Nach der schrecklichen Bluttat im Olympiaeinkaufszentrum versammelten sich die verschiedenen Konfessionen und Religionen in unserem Liebfrauendom, um zu trauern und Abschied zu nehmen. Religion hat mit ihren Symbolen und Zeichenhandlungen gerade bei solchen Anlässen einen festen, wichtigen und unbestrittenen Platz in der Zivilgesellschaft. Im Angesicht von Leid und Not verschwimmen die Differenzen und das Gemeinsame tritt hervor.

Ich fahre auf meinem Weg nach Benediktbeuern an zwei Erinnerungskreuzen vorbei, deren Hintergründe ich etwas kenne. Ich denke dabei oft an den Schmerz, die Verzweiflung und die Trauer der Eltern, der Freunde und Verwandten. Sie haben ein Kreuz aufgestellt, um an liebe Menschen zu denken, um einen Erinnerungsort zu haben. Für mich ist es immer auch ein Mahnmal, um noch vorsichtiger zu sein und mich und andere nicht zu gefährden.

Welche Bedeutung hat das Kreuz für jeden einzelnen von uns? Zugegeben, das ist eine sehr persönliche, eine geradezu intime Frage. Darüber öffentlich Auskunft zu geben, bleibt uns Christen aber eigentlich nicht erspart. Die Antwort ist Teil unserer Identität und unseres Sendungsauftrags. Also will ich nun zum Schluss meiner Rede sehr persönlich werden und ihnen ein paar Kreuze meines Lebens vorstellen.

Gerne denke ich zum Beispiel an das Kreuz, das meine Frau und ich für unsere erste gemeinsame Wohnung ausgesucht haben. Ich weiß noch gut, warum es genau dieses Kreuz sein sollte.

Auch ein anderes Kreuz, nämlich das Kreuz, das im Nachtkästchen am Sterbebett meiner Mutter gefunden wurde, ist für mich nicht einfach irgendein Kreuz.

Ein hier anwesender Priester hat in einer schlichten, aber bewegenden Zeremonie ein Kreuz gesegnet, das ich ganz bewusst gekauft hatte, um es einem mir sehr, sehr wichtigen Menschen zu schenken.

Jeweils vor Ostern bitte ich Studierende, für ein Besinnungswochenende ein Kreuz mitzubringen, das für sie eine besondere Bedeutung hat. Oft bin ich überrascht und sehr angerührt von den Berichten der jungen Leute.

Als ich nach meiner Wahl zum Diözesanratsvorsitzenden mein Büro besichtigte, befand sich ein relativ nüchternes Schmuckkreuz an der Wand. Ich bin dem Diözesanmuseum dankbar, dass ich jetzt ein Kruzifix als Leihgabe habe, mit dem ich reden kann. Ich brauche das. Es ist Teil meiner persönlichen Spiritualität.

Ja, es gibt mir Kraft, dass ich überall, wo ich einem Kreuz begegne, meine Beziehung zu Jesus Christus mit einem kurzen Gebet verlebendigen kann. Ehrlich gesagt wäre ohne festen Glauben dieses exponierte Ehrenamt manchmal zum Verzweifeln.

Mit Blick auf den Gekreuzigten aber weiß ich, dass nicht immer alles lustig sein muss, dass es nicht um mich geht und nicht allein um meine Vorstellung von Kirche. Der Blick auf den Gekreuzigten gibt mir die nötige Ernsthaftigkeit für die Aufgabe und gleichzeitig eine gewisse Gelassenheit, weil im Angesicht des geschundenen Herrn sich manches „wahnsinnig Wichtige“ doch auch wieder relativiert.

Generell bin ich der Meinung, dass ohne persönliche Beziehung zu Gott und ohne Bekenntnis zur Menschwerdung, zur frohmachenden Botschaft Jesu Christi, zu seinem Tod und zu seiner Auferstehung dem christlichen Symbolhandeln das Fundament fehlt.

Es ist deshalb nicht mein Wunsch, dass es Kreuze künftig in Baumärkten neben sinnentleerten Buddha-Statuen zu kaufen gibt, damit möglichst viele Vorgärten inflationär mit diesem „kulturellen Gartenschmuck“ verschönert werden können.

Es mag durchaus Schnittmengen geben, für mich aber haben Kreuze eine andere Bedeutung als Maibäume, weiß-blaue Rauten und bayrische Löwen. Wenn unsere religiösen Symbole dem eigentlichen Wesenskern entkleidet werden, bleibt am Ende nichts mehr übrig als eine belanglose Hülle ohne wirkliche Substanz.

Ich danke deshalb allen, die sich mit guten Gründen gegen die Säkularisierung und die oberflächliche Profanisierung des Kreuzes stellen. Danke, Herr Kardinal.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder, Sie sind besonders wichtige Multiplikatoren in unserer Gesellschaft, bitte überlegen Sie, was Ihnen ganz persönlich das Kreuz bzw. ein bestimmtes Kreuz bedeutet. Warum sollten Sie nicht anderen davon erzählen? Warum nicht schon heute Abend?

Vielleicht kommen wir dann alle gemeinsam wieder weg von dieser unsäglichen Für-oder-gegen-Debatte und achten Kreuze bewusster, wenn wir sie sehen, in Bayern, in Ecuador oder wo auch immer.

(Vgl. zum Kreuz im Logo des Diözesanrats:

<https://www.erzbistum-muenchen.de/cms-media/media-32913120.pdf>)